

Die literarische
Welt, 12.8.00, **Die Modernisierung der Barbarei**

S. 9.

Hans Joas über die „Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts“

VON PATRICK HORST

Man dürfte Hans Joas wenig unrecht tun, wenn man den Berliner Soziologen einen erwachsen gewordenen Achtundsechziger nennt. In der Einleitung zu seinen Studien zur Soziologie von Krieg und Gewalt sagt er selbst, dass er sich denen zurechnet, die den Weg von der Friedensbewegung zur Befürwortung der Kosovo-Intervention zurückgelegt haben. Er beansprucht für diesen Entwicklungsweg „eine gewisse Logik“, die er darin erblickt, dass der „Traum der gewaltfreien Moderne“ gescheitert sei. Weil alle Modernisierungsschritte nicht dazu geführt haben, dass der Krieg als Mittel der Politik überwunden ist, müsse man von einer „Modernität des Krieges“ sprechen.

Dass der Krieg modern sein soll, widerspricht, wie Joas selbst zeigt, so ziemlich allen herkömmlichen Begriffen aufgeklärten Denkens. Es liegt in dessen Tradition, den Krieg der Vormoderne und dem Gesellschaftszustand der Barbarei zuzurechnen. Demgegenüber betrach-

ten sich moderne Gesellschaften gern als überwiegend gewaltfrei, nichtkriegerische, eben zivile Gesellschaften.

Dieser behauptete Antagonismus Vormoderne und Zivilisation taucht immer dann wieder auf, wenn Demokratien in den Krieg gegen autokratische, diktatorische Regime eintreten und dies mit dem Eintreten gegen die Barbarei rechtfertigen. Dass darin ein gerüttelt Maß an Selbstberugung steckt und eine mögliche Barbarei der Zivilisation selbst verdrängt wird, ist ein nicht immer durchgehaltenes Grundthema in Joas' hier versammelten Aufsätzen.

Von bis heute hoher intellektueller Faszination ist die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema „Kriege und Werte“, die in der Zeit um den Ersten Weltkrieg stattgefunden hat. Joas widmet seine gehaltvollste Studie den „Kriegsideologien“ jener Zeit. Er beruft sich auf den Soziologen Emil Lederer, der 1915 beklagte, dass es weltweit keine geistig-kulturelle Strömung mehr gebe, die nicht bereit wäre, „dem

Kriege als Ideologie zu dienen. Jede möchte den Krieg als Kraftquelle nutzen.“

Joas zeigt, dass es schon damals nicht stimmte, dass die gewalttätige Barbarei den einen, die eigentlich friedfertige Zivilisation den anderen reserviert ist. Zwar gab es gewiss all die bekanntesten Stimmen deutscher Geistesgrößen, die das kriegerisch-Heroische und, für sie kein Widerspruch, auch das Gütige zu einem typisch deutschen Wesenszug stilisierten. Doch lassen sich Kriegsbegeisterung und „gelehrter Chauvinismus“ (Hermann Lübbe) nicht allein in Deutschland, sondern auch in Frankreich, England oder den USA ausmachen. Joas führt den Nachweis, dass die These eines deutschen Sonderweges keinesfalls nur auf Sonderer Seite kultiviert wurde, sondern auch einen eigenständigen amerikanischen Ursprung hatte. Bei dem einflussreichen Chicagoer Ökonomen Thorstein Veblen erscheint Deutschland als ein zwar technologisch hochmodernes, aber politisch hoffnungslos rückständiges Land. Indem Deutschland als

Irrläufer der Modernisierung dargestellt und für den Anspruch des Krieges verantwortlich gemacht wird, rettet Veblen das amerikanische Selbstbild, wonach die USA aus überwiegend interesselosen Motiven in den Ersten Weltkrieg eingetreten wären – dabei wurden auch in den USA die Töne bis zum Kriegseintritt 1917 zunehmend schriller, und nicht wenige Intellektuelle schleppten wüste Polemiken gegen die „Goten“ und „Vandalen“. Im Ersten Weltkrieg und der Zwischenkriegsepoche zeigte sich auch, dass Kriege zwar mit dem Legitimationsanspruch geführt werden können, den Krieg abzuschaffen und eine internationale Friedensordnung an dessen Stelle zu setzen, damit aber anscheinend scheitern.

Daher wäre es durchaus konsequent gewesen, wenn Joas gefolgert hätte, dass der Krieg sich zur Begründung von Werten, in deren Zentrum die Gewaltfreiheit steht, nicht eignet. Zu diesem Schluss aber kommt er gerade nicht. Stattdessen spricht er mit Blick auf den Kosovo-Krieg verschwommen von

der „schwierigen Variabilität der Verhältnisse zwischen Krieg und Werten“ und redet einer humanitären Intervention das Wort.

Joas' mangelnde intellektuelle Konsequenz zeigt sich auch in seiner an sich interessanten Untersuchung über die Folgen der Gewalterfahrung von Vietnam-Veteranen, die den Krieg weit in das zivile Leben hinein verlängern. Menschen, die das Trauma des Krieges – ob als Soldaten oder betroffene Zivilbevölkerung – erlebt haben, sind für die Demokratie denkbar schlecht vorbereitet. Auch hieraus ließe sich nur der Schluss ziehen, dass der Krieg als Mittel demokratischer Sozialisierung und Wertbindung ungeeignet ist.

Hans Joas:

Kriege und Werte. Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts.
Velbrück Wissenschaft, Weilerwist 2000.
316 S., 39 Mark.

Patrick Horst ist Lehrbeauftragter am Institut für Politische Wissenschaft in Hamburg.